

Poetenkultur

Autor(en): **Coulin, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **2 (1908)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POETENKULTUR.

Als unsere poetischen Realisten vor ein paar Jahrzehnten anfangen, die ersten reifen Früchte ihres Künstlertums zu pflücken, mussten sie lange genug auf den einmütigen Beifall ihrer Nation warten. Die Schweizer zeigten damals dem Ursprünglichsten gegenüber, was ihnen Dichter wie Keller, Meyer, Adolf Frey geben konnten, eine eisige Zurückhaltung und herbe Verschlossenheit. Das waren die Fehler der Rassenvorzüge: der Tiefgründigkeit und des Tatsachensinnes. Diese Eigenschaften hat der moderne Zeitgeist nivelliert oder weggefegt. Eine leicht erregbare Oberflächengeneration hat den Sinn für Distanz, der früher allzu üppig wucherte, kurzweg abgeschafft. Unsere Zeit, die Technik und Verkehr nicht mehr als Selbstzweck schätzen will, sucht mit fast rührender Urteilslosigkeit in aller Art von Kunst den befreienden Ausgleich. Noch nie waren die Begeisterungshunde mit so lautem Gebell zur Stelle, wenn irgendwo ein künstlerisches Pflänzlein im ersten frischen Grün zur Erde herausguckte. Die Konjunktur ist heute der Lyrik besonders günstig, und eine lange Reihe Junger und Jüngster folgt Goethe's Erkenntnis, dass Wissen und Erleben für Prosa wohl nötig, für mittelmässige Verse schliesslich entbehrlich sind: da übertünchen Worte und Formen die tiefsten Gräber. Eine Zeit, die sich wohlfeil zertreuen will, ist auch besonders dankbar für allerhand Anekdoten, die etwa die äussere Persönlichkeit der Dichter anregt — mit pikanten und sentimentalen Sonderlichkeiten geizen unsere jungen Poeten noch weniger als mit Versen. Leider ist unsere Tagespresse an der Lyrisis dieser Zeit mitschuldig. Die Entdeckerfreude, der nationale Stolz, der die neuen Gedichtbändlein begeistert begrüsst, legt nicht jedes Anerkennungswort auf die kritische Goldwage. Letzten Winter haben wir es ja erlebt, dass der Zürcher Dichterabend eines in der Entwicklung stillstehenden Formentalents als ein glänzender Erfolg gepriesen wurde — während kaum ein schwacher äusserer Beifall wahrzunehmen war! Das Messing wird auf tausend Arten poliert, und es fehlt nie an denen, die es für Gold ansehen.

Wer ohne Voreingenommenheit die lyrische Ernte unserer Jungen wertet, wird finden, dass nicht eine der freigiebig ausbotenen Früchte vom ursprünglichen Erdgeschmack und durch-

gereift ist. Der Grossteil der Produktion ist ein Zoll an die heute leicht zu befriedigende Eitelkeit; hunderte von Gedichten sind innerlich nicht notwendig und darum verlogen. Das eine und andere verspricht künftige reiche Lese; aber gerade der Lorbeer kultus lässt persönliche und künstlerische Selbstzucht schwer weiter gedeihen. Dabei wird man es nicht müde, die jungen Herrn nach Leuthold's Rezept mit Goethe und mit Lessing zu vergleichen; und entgegen dem kostbaren Wort Multatulis: „es hat auch schon Dichter gegeben, die Verse gemacht haben“, heisst es jetzt: „wer Verse macht, ist ein Dichter“. Der Unpersönlichste wird in den Brennpunkt der nationalen Kultur gerückt, Vortragsabende im ganzen Lande herum bringen auch denen allzusterblichen Ruhm, die noch weniger rezitieren als dichten können. Ist es dabei verwunderlich, dass unsern Poeten jeder Sinn für das Relative ihrer Schöpferwerte abgeht? In unserer Zeit sozialen und wirtschaftlichen Ringens und neuer vertiefter künstlerischer Kultur rücken sich unsere einseitigen Literaturherren viel zu sehr ins Zentrum unserer geistigen Interessen. Die Vorstellung der eigenen Bedeutung steht schliesslich ganz ausser jedem Verhältnis zu den Tatsachen und das Détail der „Produktivität“ wird zu einem Fetisch, den unsere Poetenkultur viel zu hoch stellt. Produktion in Überfülle bedeutet ein Minus, wenn in ihr das Konventionelle, das Angelernte, das Anempfundene eine so grosse Rolle spielt wie bei der Grosszahl neuester Lyrika; Produktion ohne rhythmische Gestaltungskraft, Formenschöne ohne Seelenleben, Fantasieüberschwall ohne gliedernde Selbstzucht — alles das hat mit reifer Kunst noch nichts zu tun — und wenn mir schon die meistgenannten Namen als Kronzeugen dagegen auftreten . . .

Ein anerkennenswertes Mahnwort vor dem lächerlichen Kultus mit einem jungen Berner Lyriker lasen wir einmal in den „Basler Nachrichten“. Wir möchten die gute Lehre auf unsere ganze Poetenkultur anwenden und unsere Gebildeten zum Distanzhalten ermuntern. Bevor wir freigebig Weihrauchwolken steigen lassen, die uns und unsere jungen Dichter betäuben, geben wir doch den Poeten Zeit, noch manches zu lernen und mehr zu vergessen. Geniessen wir in Beschaulichkeit, was sie uns heute etwa schon vom Ewigkeitsthema ihrer Schöpferkraft ahnen lassen, aber hüten

wir uns vor geschmackloser Überwertung einer Lyrikergemeinde, die nicht mehr weiss, wie tief sie die übrige „unproduktive“ Welt einschätzen will.

Heute brauchen sich die jungen Dichter nicht mehr aus Ver-
kennung „aufzupuffen“ wie zu C. F. Meyer's Zeiten. Kritik und
Mäzenatentum haben sie so hochgeschraubt, dass die Gemeinde
der Geniessenden im Notwehrzustand ist. Sie mache von ihrer
Waffe: der überlegenen Reserve, ausgiebigen Gebrauch!

BERN.

JULES COULIN.



L'UTILISATION INDUSTRIELLE DE L'AZOTE DE L'AIR.

Il est certainement peu de problèmes dont la solution soit
appelée à jouer un rôle aussi important que celui de la trans-
formation de l'azote atmosphérique en un produit applicable
à l'agriculture et à l'industrie chimique.

Dans une trentaine d'années en effet, le salpêtre du Chili qui
jusqu'à présent était la seule source de combinaisons oxygénées
de l'azote fera défaut. La production de cette matière dont la
première cargaison arrivant en Europe en 1825 fut coulée faute
d'emploi, a depuis augmenté dans des proportions fantastiques:
En 1860 la plaine de Atacama fournissait 68,500 tonnes de sal-
pêtre, en 1880: 225,000, en 1890: 1,025,000, en 1900: 1,450,000,
depuis la consommation augmente chaque année d'environ 10 %.

Quatre cinquièmes de ces masses énormes de sels nitrés
passent à l'agriculture et un cinquième à l'industrie chimique.

Il n'est point besoin de dire que les dérivés oxygénés de
l'azote sont indispensables à la fabrication d'un très grand
nombre de produits chimiques, les colorants, les explosifs et les
parfums par exemple; quant à leur rôle comme engrais, il est
bon de citer quelques chiffres, car on pourrait faire la remarque,
que l'agriculture a de tout temps existé et que jusqu'à l'apparition
du salpêtre on avait bien su s'en passer. C'est un fait bien évi-
dent, mais à ce moment-là, on ne plantait pas dans une pro-
portion aussi considérable les céréales et la betterave, qui absor-